

btb

Der Psychiater Nils Uddenberg wohnt mit seiner Frau in einem kleinen Haus mit Garten in der südschwedischen Klein- und Universitätsstadt Lund. Obwohl Anfang siebzig, arbeitet Uddenberg teilweise noch, außerdem unternimmt das Ehepaar gerne Fernreisen. Da kommt es ihnen nicht gerade gelegen, als im Geräteschuppen eines Tages ein Kätzchen einzieht. Alle anfänglichen Versuche, das Tier wieder loszuwerden scheitern, und so beginnen sie langsam zu akzeptieren, dass Mieze sie sich als ihre neue Familie ausgesucht hat. Doch wollen sie überhaupt ein Haustier? Und was wird aus ihren Reisen? Als Mieze drei Tage lang verschwindet, merkt das Ehepaar erst, wie sehr sie ihnen ans Herz gewachsen ist ...

NILS UDDENBERG ist Psychiater und emeritierter Professor an der Universität der schwedischen Kleinstadt Lund, wo er zusammen mit seiner Frau lebt. Das Ehepaar verreiste gerne und häufig, bis vor ein paar Jahren eine Katze in ihrem Geräteschuppen einzog und ihr Leben auf den Kopf stellte. Nach anfänglicher Skepsis beschloss Uddenberg, sich der neuen Herausforderung zu stellen.

Nils Uddenberg

**DIE KATZE,
DIE KAM,
UM ZU BLEIBEN**

Aus dem Schwedischen von Hanna Granz

Mit Illustrationen von Ane Gustavsson

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Gubbe och katt« bei Natur & Kultur, Stockholm.

S. 79, 80: zit. nach Michel de Montaigne: »Essais«, Eichborn/Die Andere Bibliothek, FFM 1998, S. 223f
S. 99: zit. nach »Englische und amerikanische Dichtung 3. Von R. Browning bis Heaney«, hg. v. Horst Meller und Klaus Reichert, C. H. Beck, München 2000, S. 231
S. 152: zit. nach <http://www.piethein.eu/bewertungen.html>

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

7. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2015

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Nils Uddenberg

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by btb Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv und Illustrationen: © Ane Gustavsson

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74917-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Für

Lotta, Daniel,

Samuel und Elias,

weil ihr Mieke erst möglich gemacht habt!

I

Ich bin Psychiater und ehemaliger Hochschuldozent, und die Regierung war überdies so freundlich, mir »Professorentitel, -ehre und -würde« zu erteilen. Ich selbst bezeichne mich lieber als Autor. Im Lauf der Jahre habe ich zahlreiche Bücher veröffentlicht, und einige davon haben sich sogar ganz ordentlich verkauft. Inzwischen bin ich obendrein Katzenbesitzer – oder, wie ich mich manchmal frage, besitzt die Katze vielleicht eher mich? Ganz ausschließen kann ich es nicht.

Diese Geschichte handelt davon, wie ich zu meiner Katze kam, obwohl ich eigentlich beschlossen hatte, mir nie wieder ein Haustier zuzulegen. Es ist eine ziemlich banale Geschichte, womöglich ist sie sogar albern, aber ich bin über siebzig, muss mich beruflich nicht länger behaupten und auch keine Karriere mehr machen. Ich kann es mir leisten, sie zu erzählen. Ich bin, wie so viele alte Männer, nachgiebig und empfindsam. Meine Katze hingegen hat, wie sich bald zeigen wird, einen eisernen

Willen, und sie verfolgt ihre Ziele sanft, aber unbeirrbar. Es hat nie irgendwelche Auseinandersetzungen zwischen uns gegeben, aber auf Dauer bekam sie immer, was sie wollte.

Und so hat es angefangen.

Ende Oktober kehrten meine Frau und ich aus Namibia zurück. Ich bin immer gern verreist, und wir waren auch früher schon in Afrika gewesen. Diesmal waren wir zwei Wochen lang mit einem Geländewagen durch die Wüste gefahren, hatten die großen, einsamen Nationalparks besucht und Elefanten, Zebras und jede Menge eleganter Gazellen beobachten können, die durch die Steppe streiften. Natürlich hatten wir auch die obligatorischen Großkatzen gesehen, Löwen und Leoparden, wenn auch diesmal nicht gar so viele.

Wir wohnen in einem kleinen Haus mitten in Lund, und unser Garten ist von einem Bretterzaun umgeben, der fast komplett mit Efeu überwuchert ist. Das Auto steht in einem Carport, und zwischen Garten und Carport befindet sich ein Tor, das immer geschlossen ist. Unmittelbar dahinter befindet sich unser Schlafzimmerfenster, und als ich etwa eine Woche nach unserer Heimkehr die Gardinen aufzog, um das blasse Herbstlicht hereinzulassen, saß eine Katze auf dem Tor und sah mich mit großen, runden

gelben Augen an. Es war eine kleine, graubraun getigerte Katze, ganz ohne weiße Flecken. Wir hatten sie hier noch nie gesehen, gingen aber davon aus, dass sie einem unserer Nachbarn gehörte.

In den darauffolgenden Tagen tauchte die Katze immer wieder auf, und irgendwann stellten wir fest, dass sie sich offenbar in unserem Geräteschuppen niedergelassen hatte. Dieser grenzt direkt an den Carport, hat aber einen eigenen Zugang zum Garten. Wann immer ich etwas aus dem Schuppen holte, blickte mich die Katze aus dem Korb an, in dem ich mein Gartenwerkzeug aufbewahre. Schon bald wurde uns klar, dass sie dort wohl auch übernachtete. Im Schuppen war sie vor Wind, Kälte und Regen geschützt.

Wahrscheinlich hatte sie auch in meinem Werkzeugkorb übernachtet, als sie an jenem Morgen so unerwartet auf unserem Gartentor gehockt hatte. Sie hatte es sich dort so bequem wie möglich gemacht, aber es war kalt draußen, und als wir ein paar Tage später den Schuppen betraten, hatte sie sich dort zu einem Knäuel zusammengerollt. Das konnte einfach nicht gemütlich sein – mit Gartengerät will man nun wirklich nicht sein Bett teilen. Das Einzige, was halbwegs bequem gewesen sein dürfte, waren meine Arbeitshandschuhe.

Wir fahren in unsere Stockholmer Wohnung und

waren fast zwei Wochen von zu Hause weg. Die ganze Zeit über hoffte ich, die Katze würde einsehen, dass sie auf uns nicht zählen konnte, und begreifen, dass es am besten für sie wäre, wieder nach Hause zu gehen oder sich einen anderen Beschützer zu suchen. Aber als wir zurückkamen und die Schuppentür öffneten, lag die Katze immer noch in meinem Werkzeugkorb und sah uns mit großen Augen an.

Der Winter kam früh in diesem Jahr, und unser unbeheizter, zugiger Geräteschuppen war ganz bestimmt kein angenehmer Ort für kalte Winter Nächte. Aber der Katze schien es gut zu gehen; sie wirkte munter, wach und gesund; ihr Fell war dicht und glänzte. Doch wie um alles in der Welt versorgte sie sich? Wohnte irgendwo in der Nähe ein Herrchen oder Frauchen, das sie hin und wieder aufsuchte, um sich etwas zu essen zu holen, oder ...

Katzenaugen haben etwas ganz Besonderes. Sie sind groß und scheinen immerzu geradeaus zu blicken; wie Menschen und andere Primaten sehen auch Katzen dreidimensional. Sie weichen keinem Blick aus; genau wie kleine Kinder starren sie einfach zurück. Es ist leicht, in ihren Augen etwas Flehendes, vielleicht sogar Vorwurfsvolles zu entdecken. Jedenfalls wurden wir von Mitleid ergriffen, packten

das Werkzeug weg und legten ein altes, ausgedientes Handtuch in den Korb. Unser Sohn war einige Monate zuvor mit seiner Familie zu Besuch gewesen und hatte einen Rest Trockenfutter bei uns vergessen, das für die Familienhunde vorgesehen gewesen war. Vielleicht, dachten wir, fressen Katzen ja auch Hundefutter. Wir legten ein bisschen davon auf eine Untertasse und servierten es ihr draußen; schließlich wollten wir sie nicht in unser Haus lassen. Die Katze schnupperte erst vorsichtig daran, dann fing sie an zu fressen – und zwar gierig. Offenbar war sie richtig hungrig gewesen.

Wieder stand ein Stockholm-Aufenthalt an, und auch dieses Mal waren wir fast zwei Wochen weg. Als wir zurückkamen, hatte es in der Zwischenzeit geschneit, und ich holte eine Schaufel aus dem Schuppen, um den Schnee vor dem Carport wegzuschaufeln. DIE KATZE WAR IMMER NOCH DA!

Was sollten wir tun? In Stockholm hatten wir immer wieder über die Katze gesprochen. Ehrlich gesagt hatten wir gehofft, sie würde sich davonmachen. Wir waren ihr gegenüber schließlich nicht allzu gastfreundlich gewesen. Sicher, es war eine hübsche und muntere kleine Katze, und wir hatten grundsätzlich nichts gegen sie, aber wir verbrachten immer wieder längere Zeit in Stockholm, und wir verreisten gern. Bei diesem Lebensstil wollten

wir kein Haustier haben – das ging einfach nicht. Eine Katze muss sich auf ihre Wirtsleute verlassen können, und wir waren mehr als unzuverlässig. Vermutlich, so trösteten wir uns, hatte sie sich einfach nur verlaufen. Irgendjemand aus der Nachbarschaft würde das kleine, graubraun getigerte Kätzchen bestimmt vermissen.

Wir machten Aushänge. Jemand aus dem Nachbarviertel rief an und fragte, ob uns seine Katze belästige. Überhaupt nicht, antworteten wir, aber vielleicht vermisst er sie ja? Doch das tat er nicht. Offenbar war es nicht seine Katze, die sich angewöhnt hatte, in unserem Schuppen zu übernachten. Ansonsten meldete sich niemand. Wir nahmen die Aushänge wieder ab und standen nun ein wenig hilflos mit einer Katze da, die beschlossen hatte, bei uns zu wohnen.

Ab und zu hatten wir im Supermarkt Plakate gesehen, auf denen um Spenden für einen Verein gebeten wurde, der sich um verwaiste Katzen kümmerte. Diese freundlichen Menschen schienen sich um junge Sommerkatzen zu kümmern – vielleicht konnten sie uns ja helfen, ein neues Zuhause für unsere kleine Mieze zu finden? Ja, natürlich, sie verstanden unser Problem und wussten sehr zu schätzen, dass wir uns an sie gewendet hatten. Aber ihr Heim für Katzen in Not war voll – übervoll.

Blieb nur mehr die Polizei. Als ich dort anrief, antwortete eine freundliche Frauenstimme, und ich gab fast schon verlegen zu, dass ich keinen Einbruch melden wolle, sondern lediglich eine alberne Frage hätte: »Was muss ich tun, wenn eine Katze beschlos- sen hat, sich in meinem Garten niederzulassen?« Vielleicht, hoffte ich, war bei der Polizei ja eine Vermisstenanzeige eingegangen. Ich wurde weiterver- bunden und sprach mit einer zweiten freundlichen Dame, diesmal einer Polizistin, die eine Liste ver- schwundener Katzen aufrief, doch niemand schien ein Tier zu vermissen, das so aussah wie unseres.

Ich unterhielt mich noch eine Weile mit der Poli- zistin und gestand ihr, dass es uns schwerfiele, uns gegen die Kontaktversuche der Katze zu wehren. Es erschiene uns einfach nicht richtig, dieses kleine, uns eigensinnig zugetane Wesen draußen in der Winter- kälte schlafen zu lassen. Die Dame am Telefon war sehr verständnisvoll; vielleicht hatte sie ja selbst Kat- zen. Wer weiß. Natürlich, sagte sie zu mir, könnten Katzen auch draußen überwintern – das wusste ich selbst –, aber wenn es allzu kalt würde, wäre das alles andere als gesund. Sie könnten Erfrierungen an den Ohren und an der Schwanzspitze davontragen, und irgendwoher müssten sie auch etwas zu fressen be- kommen, um sich gegen die Kälte schützen zu kön- nen. Ja, das verstand ich.

Aber wenn ich doch absolut keine Katze wollte? Was um alles in der Welt sollte ich dann tun? Das Wichtigste, antwortete die freundliche Polizistin, sei, der Katze nichts zu fressen zu geben. Katzen seien Schmarotzer, und wenn man ihnen etwas zu fressen gebe, blieben sie. Ein wenig schuldbewusst gab ich zu, dass wir der kleinen, zutraulichen Kreatur aus Mitleid hin und wieder etwas gegeben hatten – aber, fügte ich hinzu, um meine Prinzipientreue zu demonstrieren, das sei stets außer Haus geschehen. Das war zumindest halbwegs wahr. Ohne dabei im Geringsten vorwurfsvoll zu klingen, meinte sie, das allein könne schon genügt haben. Die Katze betrachte uns wahrscheinlich längst als Futterquelle, die es zu bewahren gelte. Ich verstand nur zu gut, was sie meinte.

Allerdings, fuhr sie fort, könne die Polizei natürlich vorbeikommen und die Katze abholen, vorausgesetzt, es gelinge mir, sie einzufangen. Ein Transportkäfig stehe auf dem Revier bereit. Ich erklärte ihr, das Einfangen sei wohl das geringste Problem. Das kleine Tier suche ständig Kontakt mit uns, sowie wir in Erscheinung treten. Dann stellte ich ihr die Gegenfrage: »Was würde die Polizei denn mit der Katze anstellen?« Nun, sagte die verständnisvolle Polizistin, sie brächte die Katze in ein Tierheim, wo sich vielleicht jemand finden würde, der bereit war, sich um sie zu

kümmern. Schlimmstenfalls aber würde sie eingeschläfert werden müssen. Mir fielen all die Tierversuche an Katzen ein, die ich in jungen Jahren als Dozent und Forscher an diversen physiologischen Institutionen durchgeführt hatte, und ich fragte nicht weiter. Stattdessen bedankte ich mich für die freundliche Auskunft und legte auf.

Irgendetwas in mir sagte Nein. Durch ihre hartnäckige Anwesenheit hatte die Katze uns eine Art Vertrauen entgegengebracht, dem ich mich nur schwer entziehen konnte. Sie der Polizei auszuliefern würde sich anfühlen wie Verrat. Da würde ich die Katze lieber mit in die nahe gelegene Veterinärklinik nehmen und sie dort so behutsam wie möglich einschläfern lassen. Ein guter Tod wäre immer noch besser als ein schlechtes Leben. Ich hatte bereits angefangen, mich für das Wohl und Wehe der Katze verantwortlich zu fühlen.

Wir stellten ihr Futter hin; immer noch außerhalb des Hauses. Die Katze fraß. Und durfte weiterhin im Geräteschuppen schlafen.

Anfangs gaben wir ihr nur gelegentlich etwas zu fressen. Aber es schneite, es war bitterkalt, und unser Mitleid wuchs. Für Luchse und Wildkatzen waren harte Winter kein Problem – aber auch nur, wenn sie genug zu fressen fanden. Das von unserem

Sohn stehen gelassene Hundefutter war bald aufgebraucht, und wir boten der Katze unsere eigenen Essensreste an: Wurst, Hühnchen, Fischauflauf. Das fraß sie zwar, allerdings eher zögerlich, und es dauerte nicht lange, bis wir eine Packung Trockenfutter mit Thunfischgeschmack für sie kauften. Ich kam mir ein wenig albern vor, als ich das Katzenfutter vor der Kassiererin aufs Band legte; sie kannte mich schließlich, und ich war keiner dieser typischen Katzenfutterkäufer. Das passte einfach nicht in mein Selbstbild, und ich empfand das dringende Bedürfnis, ihr zu erklären: »Eine kleine Katze hat sich in unserem Geräteschuppen eingenistet, und wir hatten Mitleid mit ihr.«

»Dann wird sie wohl bleiben«, antwortete sie und klang dabei sehr überzeugt. Vielleicht sprach sie aus Erfahrung. Natürlich wird sie bleiben, dachte ich mit einem kleinen Seufzer.

Das Kätzchen freute sich, als wir mit dem neuen Futter heimkamen. Tierfutterhersteller wissen scheinbar genau, was Katzen mögen. Abgesehen davon war das Futter billig gewesen; die Packung würde eine ganze Weile reichen. Von nun an achteten wir darauf, immer welches dazuhaben.

Und so fingen wir ganz allmählich an, das kleine Tier als Teil unseres Alltags zu betrachten. Ein wenig überrascht stellte ich fest, dass irgendwann die am

häufigsten gestellte Frage war: »Wo ist die Katze?« Ohne dass irgendetwas je eine entsprechende Entscheidung getroffen hätte, waren wir zu Katzenbesitzern geworden.

Trotzdem war ich noch immer überzeugt, dass wir mit unserem Lebensstil keine geeigneten Katzenbesitzer waren. Es war unsere Tochter, die uns letzten Endes bei der Entscheidung half. Wir hatten ihr unser Dilemma geschildert. Sie kannte die Katze bereits und hatte ohne Umschweife erklärt, das kleine Tier stehe uns gar nicht schlecht. Es tue uns sichtlich gut, sie um uns zu haben. Außerdem war sie selbst von ihr angetan, und ihre zwei Söhne schwärmten in einem fort von Omis und Opas Katze. Unser Schwiegersohn war entschieden dagegen, sie bei sich zu Hause aufzunehmen – doch unsere Tochter hat nicht umsonst Soziologie studiert. Sie hat ein erstaunliches Talent, sowohl die praktischen als auch emotionalen Probleme anderer Leute zu lösen, und fand schließlich die befreienden Worte: »Wir können uns das Sorgerecht doch teilen. Wenn ihr in Stockholm seid, passe ich auf das Kätzchen auf.« Und damit war es beschlossene Sache. Die Katze durfte bleiben.

Während der Weihnachtsferien hatte ich nicht viel in Stockholm zu tun; anderthalb Monate vergingen,

ohne dass wir ein einziges Mal dorthin fahren mussten, und so entwickelten sich die ersten Gewohnheiten. Die Katze – wir hatten angefangen, sie »unsere kleine Mieze« zu nennen – schlief immer noch im Geräteschuppen. War es der Widerwille, uns als Katzenbesitzer zu bekennen, der uns so handeln ließ? Oder wollten wir nur ihre Hartnäckigkeit testen?

An ihrer Beharrlichkeit konnte jedenfalls kein Zweifel bestehen. Jeden Morgen, wenn wir das Rollo hochzogen, saß sie schon auf dem Tor, im Schnee oder sogar auf dem Fensterbrett; an anderen Tagen

kam sie über den Weg gerannt, den unsere Enkel vom Schuppen zum Haus freigeschaufelt und »Kätzchenweg« getauft hatten.

Bereits nach ein paar Wochen war es so weit, dass die Katze auftauchte, sowie wir uns an den Fensterhaken zu schaffen machten. Hatte sie wirklich dageessen und nur darauf gewartet, dass wir aufwachten? Oder hatte sie gehört, dass wir anfangen, uns zu bewegen, und war dann sofort gerannt gekommen? Ein Sprung hinein und ein kleiner Rundgang durch die Küche, um nachzusehen, ob es irgendwo Futter und Milch gab ... Beides gab es. Inzwischen auch im Haus.

Als die Katze eines Tages nicht sofort kam, stellte ich erstaunt und ein wenig irritiert fest, dass mich das beunruhigte. Wo steckte sie nur? War etwas passiert? War sie enttäuscht – hatte sie uns etwa verlassen? Nicht nur die Katze hatte sich an uns, oder besser, an unseren Garten und an unser Haus gewöhnt; auch wir hatten uns an an sie gewöhnt.

Ich hasse den Winter. Als Südschwede habe ich nie verstanden, was an Minusgraden und Schneeverwehungen so toll sein soll. Weder Skier noch Schlittschuhe wollten je an meine Füße passen. Ich finde ja, dass Schnee nur im Weg liegt und die Straßen rutschig und unbegehrbar macht. Ein dunkler und